

*Das Dresdener Heldenbuch und die Bruchstücke des Berlin-Wolfenbütteler Heldenbuchs.* Edition und Digitalfaksimile, hrsg. von Walter Kofler, Stuttgart, S. Hirzel Verlag, 2006, S. 474, € 98,00.

In einer kurzen Vorbetrachtung begründet der Herausgeber die Edition des Dresdener Heldenbuchs aus dem Jahre 1472 hauptsächlich damit, daß die Erstausgabe (Hagen - Primisser, 1820-1825) dieser zweitältesten Heldenbuchsammlung, die wir kennen, heute nur noch schwer zugänglich ist. Daher umfaßt die eingehende Beschreibung der Handschrift, die im Jahre 1954 einer notdürftigen Restaurierung unterzogen wurde, nicht weniger als 14 Seiten.

Von den elf Texten der Handschrift gehören fünf (*Eckenlied*, *Rosengarten*, *Sigenot*, *Laurin*, *Virginal*) zu den "märchenhaften" oder "aventiurehaften" Dietrichepen, denen gewöhnlich noch zwei (*Ortnit* und *Wolfdietrich*) zugerechnet werden, obwohl diese streng genommen von anderen Stoffkreisen stammen<sup>1</sup>. Alle genannten Epen sind nach der vorliegenden Überlieferung im 13. Jahrhundert entstanden, jedoch läßt sich gegen diese Anschauung einiges vorbringen, wie später noch kurz zu erläutern sein wird. Gesondert zu betrachten sind das *Jüngere Hildebrandslied* und das *Meerwunder*, die beide wohl erst im 15. Jahrhundert entstanden sind, sowie der sog. *Wunderer*, über dessen Entstehungsgeschichte nichts Sicheres bekannt ist. Für sich steht der *Herzog Ernst* aus dem 12. Jahrhundert, von dessen sieben bekannten Versionen (ungerechnet die lateinischen Bearbeitungen) wir die kürzere Liedfassung nur aus dem Dresdener *Heldenbuch* kennen. Der Herausgeber beschränkt sich abschließend auf die Feststellung, daß man bei dieser Textsammlung «primär auf Werke der Spielmanns- und Heldendichtung zurückgegriffen» (S. 28) hat.

Nach denselben Grundsätzen erfolgt auch die Herausgabe der vier Texte (*Virginal*, *Eckenlied*, *Ortnit*, *Wolfdietrich*), die in den Bruchstücken des Berlin-Wolfenbütteler *Heldenbuchs* überliefert sind, dessen ursprüngliche Textanordnung nicht mehr rekonstruierbar ist. Der Herausgeber bemüht sich aber, durch die Ergänzung verloren gegangener Textteile die Lesbarkeit der erhaltenen Passagen zu gewährleisten, und in den Anmerkungen wird vorrangig Auskunft gegeben über die angewandte Vorgehensweise. Daher werden bei schwierigen Passagen die parallelen Textzeugen mitabgedruckt sowie Ergänzungsvorschläge und Konjekturen früherer Herausgeber kommentiert.

Wenn diese Texte nun in einer sorgfältig durchgeführten Studie erneut vorgelegt werden, so sehen wir hierin das Bestreben, zu einer Neubewertung vor allem der Dietrichepen zu kommen, angesichts der Tatsache, daß diesen Epen in der Literaturgeschichte nur ein bescheidener Platz eingeräumt wird, «weil unter den Ver-

<sup>1</sup> Vgl. hierüber meine Rezension in «Studi Germanici», XL (2002), 3, 2002, S. 585 f. zur Ausgabe von W. Kofler nach einer Handschrift (Ms. Carm. 2) der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M.

fassern kein Künstler vom Format des Nibelungenliedes war»<sup>2</sup>. So hatte schon ein Jahrhundert früher Wilhelm Scherer den «poetischen Wert der Dietrichepen gering»<sup>3</sup> eingestuft, und dementsprechend beurteilt Carlo Grünanger (1967) fast gleichlautend diese «vasta e multiforme produzione, che solo raramente può competere per autentici valori poetici con i due poemi maggiori»<sup>4</sup>, d.h. *Nibelungenlied* und *Kudrun*.

In einer rund zwanzig Seiten umfassenden Untersuchung (S. 29-49) vergleicht der Herausgeber jedes der genannten Epen mit den entsprechenden Versionen anderer Handschriften, wonach er zu der vorsichtig formulierten Schlußfolgerung kommt, daß es «im Dresdener Heldenbuch zahlreiche Floskeln gibt, die eine Behandlung der Texte als Lieder nahe legen». Hier hätte man vermerken können, daß schon Gustav Ehrismann in seiner Literaturgeschichte den Stil des *Jüngeren Hildebrandsliedes* als volksliedhaft bezeichnete und im Verfasser des *Laurin* einen «tirolischen fahrenden Spielmann»<sup>5</sup> erkennen wollte. Daher wird konsequenterweise nicht die Frage nach einem Urtext dieser Epen aufgeworfen, und man könnte folglich sogar annehmen, daß die Dietrichepen, deren Textfassungen sämtlich aus dem 13. Jahrhundert stammen, wahrscheinlich schon in den vorangehenden Jahrhunderten von Spielleuten gesungen und verbreitet wurden, wie wir aus Überlieferungen in der angelsächsischen Poesie schließen können<sup>6</sup>.

Demgegenüber muß der Herausgeber aber einräumen, daß die «Untersuchung der Produktionsbedingungen keine unumstößlichen Fakten zutage fördern» konnte, selbst wenn sie «die Plausibilität gängiger Annahmen in einigen Bereichen zu bekräftigen, in anderen wiederum in Frage zu stellen» vermochte. In demselben Sinne neigt er dann der Ansicht zu, daß für Nürnberg als Entstehungsort der Handschrift «insbesondere Sprache und Form der Textsammlung sowie die partielle Abhängigkeit des Wiener Heldenbuchs vom Dresdener Text am Ende von *Wolfdietrich* sprechen». Wenn er abschließend zu der Erkenntnis kommt, daß die Rolle Kaspars von der Roen «offenbar neu überdacht werden muß» (S. 56), so kann man darin eine Aufforderung sehen, weitere Untersuchungen in dieser Richtung vorzunehmen.

CLAUS RIESSNER

<sup>2</sup> J. BUMKE, *Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter*, München 1990, S. 263.

<sup>3</sup> W. SCHERER, *Geschichte der deutschen Literatur*, Berlin 1883, S. 107.

<sup>4</sup> C. GRÜNANGER, *Letteratura tedesca medievale*, Firenze 1967, S. 164.

<sup>5</sup> Vgl. G. EHRISMANN, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*, München 1932<sup>2</sup>, Nachdruck, 1966, 2. Teil: Schlußband, S. 173.

<sup>6</sup> Diese Meinung vertritt J. BUMKE, *a.a.O.*, S. 265, der weitergehend folgert, daß «über Dietrich sehr alte Erzählungen von seinen märchenhaften Kämpfen» existierten, wozu er kurz auf eine Stelle im angelsächsischen *Waldere*-Bruchstück verweist, das ins 9. Jahrhundert datiert wird. Tatsächlich erscheint hier «Deodric» einmal in Verbindung mit «Widia» («Witege» in der mittelhochdeutschen Überlieferung) nach dem Text in der einzigen Handschrift der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen, hrsg. von F. Holthausen (1912). Jedoch ist die Deutung der Stelle sehr unsicher, weshalb J. Heinze in seinem Beitrag im *Lexikon des Mittelalters* (Bd. 11, Sp. 1017, München 2002) zu Recht vorsichtig formuliert, daß dies nur «auf eine Begegnung Dietrichs mit Riesen anzuspielen scheint».